

manche Volksbräuche, so wie die Frühlingsspiele mit Fecht- und Hinrichtungsszenen, der Kampf des Winters mit dem Sommer und die in manchen Ländern besonders zur Fastnachtszeit üblichen Schwerttänze die Erinnerung bewahrt haben. In diese Zeit hatte die Kirche alle die Tänze und Mummereien der heidnischen Wendefeste zusammengedrängt und so gingen auch die alten Frühlingsspiele in der gemeinsamen Form der Fastnachtsspiele auf. Jene traten zur Zeit, in der das Rittertum den Ton im gesellschaftlichen Leben angab, in den Vordergrund, während die aus den Umzügen erwachsenen Winterspiele schon eine Entfaltung des Städtelebens verlangten. Die Frühlingsspiele erhielten ihre literarische Prägung unter Einwirkung der sogenannten höfischen Dorfpoesie Neidharts und seiner Nachahmer; sie haben daher das Aufstreben des Bauernstandes zur Voraussetzung, mischen höfische und bäuerliche Elemente und suchen eine Intrige herauszuarbeiten. Ihre typische Form erhielten sie in den Neidhartspielen. Diese beginnen mit einer Frühlingsfeier und verbinden damit eine Szene aus dem Kampfe Neidharts mit den Bauern.

Das älteste, wahrscheinlich in Steiermark entstandene Stück dieser Art erzählt den Grund des Hasses Neidharts gegen die Bauern. Er will das gefundene erste Weibchen der Herzogin zeigen; die Bauern aber haben ihm die Freude in übler Weise verdorben.

An dieses ganz einfache Stückchen wurde später eine Menge anderer dramatisch bearbeiteter Schwänke angereicht und so entstand zu Beginn des fünfzehnten Jahrhunderts in Tirol das große Neidhartspiel, das zur Einfügung von Tanzszenen reichlich Gelegenheit bot. Es ist mit seinen 2000 Versen das umfangreichste altdeutsche Lustspiel und war ursprünglich für die höfische Gesellschaft bestimmt und in der vornehmeren Dichtersprache abgefaßt. Althöfische Formen klingen noch nach in den Reden der Ritter und Damen und bilden einen wirksamen Gegensatz zu den ungefügten Worten der Dörpser. In kürzerer Fassung bietet den Stoff das sogenannte kleine Neidhartspiel; den ganzen, unter dem Einfluß des Nürnberger Fastnachtsspiels aber schon vergrößerten Inhalt erkennen wir noch aus einem umfangreichen Sterzinger Szenar. Der Charakter der Neidhartspiele lebte fort in vielen Lustspielen, die in Österreich entstanden.

Von diesen nimmt das von dem Perner und dem Wunderer seinen Stoff aus der Helden-, das von Aristoteles aus der Volkslage, in dem Spiele von den bösen Weibern und in jenem von den alten Weibern tragen diese den Sieg über die Teufel davon und der Tanaweschel, die Personifikation einer Seuche, wird von allen, denen er Schaden zufügte, in Anklagezustand versetzt und vom Richter zum Tode verurteilt. Durch den edlen, an die geistlichen Dramen sich haltenden Stil, bessere Metrik, Vermeidung des Obszönen und gemüthlichen Humor heben sich die österreichischen Stücke von den Nürnberger Spielen ab, in denen die Fote oft den Wig vertreten muß, und wenn auch die Neidhartspiele gegen Bauern gerichtet sind, so handelt es sich doch nur um die Freude, die Tölpelhaftigkeit durch Schlaubeit besiegt zu sehen, nicht aber um eine moralische Verachtung der Bauern wie in den Nürnberger Spielen. Erst als diese auch in Österreich vordrangen, ging der lebensfrische, von jeder Satire, politischen und sozialen Leidenschaft freie Charakter der Spiele dieses Landes verloren.

Eine einheitliche Entwicklung der Handlung finden wir nur in dem schweizerischen Spiel vom klugen Knecht, der erst seinen Herrn, dann einen Kaufmann und zuletzt sogar seinen Anwalt betrügt, der ihn von der Strafe befreit hat. Der beliebte, früher schon in einem italienischen, dann in einem französischen, von Neuchlin (1497) in einem lateinischen Lustspiel (Hennö) behandelte Stoff wird vom deutschen Dichter mit Humor und mit einer Gewandtheit bearbeitet, die im fünfzehnten Jahrhundert ebenso selten war wie die moralische Nutzenanwendung, mit der er das Drama schließt.

7. Die Prosa.

Mit der wachsenden Macht des Bürgertums im staatlichen Leben und der popularisierenden Richtung der Zeit entwickelte sich unter mannigfachen fremden Einflüssen seit der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts im Gegensatz zur Poesie die deutsche Prosa zur Blüte und oft bis nahe an die Vollendung.

Höher als bisher erhob sich zunächst die deutsche Predigt, und zwar durch Mönche jener Orden, die zum Schutze der durch Ketzereien bedrohten Kirche sich gebildet und das Recht, überall predigen zu dürfen, sich erworben hatten. Es sind dies die Orden des hl. Franziskus

von Assisi und des hl. Dominikus, jener 1209, dieser 1216 gegründet. Durch die Armut und Niedrigkeit ihres Auftretens entsprachen sie ganz dem Geiste der Zeit, der gegen die Macht und den Reichtum des Klerus so oft und entschieden seine Stimme erhoben hatte. Verbunden mit der Kirche, reformierten sie an sich und durch ihr Beispiel auch an anderen, was häretische und unkirchliche Parteien mit Gewalt und Revolution besser machen wollten. Mit ihren Vorträgen wandten sich die Dominikaner (Predigerbrüder) vorzugsweise an die Städtebewohner, die Franziskaner mehr an die des Landes, beide Orden aber gaben der Predigt Verständlichkeit, Anwendbarkeit für alle Stände und eine breitere Ausführung, dem Prediger selbst die Freiheit seiner Subjektivität und persönliche Bedeutung. Leider sind uns von ihnen nur wenige Namen und Predigten überliefert und selbst über die Lebensumstände des berühmtesten von allen sind wir, trotzdem die gleichzeitigen und unmittelbar nachfolgenden Chronisten über keinen Prediger des Mittelalters so fleißig schrieben wie über ihn, dennoch nur wenig unterrichtet. Es ist dies Berthold, Bruder des Franziskanerklosters zu Regensburg, der gewaltigste Bekämpfer der Häresien und eindringlichste Bußprediger seiner Zeit.

Wahrscheinlich im ersten Dezennium des dreizehnten Jahrhunderts als ein Angehöriger der angesehenen Bürgerfamilie Sachs in Regensburg geboren, folgte er dem Rufe des hl. Franziskus und genoss eine sehr umfassende Bildung, vielleicht sogar in Paris. Von 1253 bis 1270 entfaltete er seine Tätigkeit als Missionsprediger, die ihn in die Steiermark, nach Böhmen, Schlesien, an den Oberrhein, in die Städte Speier, Kolmar und Konstanz, in die Schweiz, nach Österreich und Ungarn führte. Um 1270 zog er sich nach Regensburg zurück und starb daselbst am 13. oder 14. Dezember 1272, nachdem ihm sein treuer Freund David von Augsburg einen Monat zuvor im Tode vorangegangen war. (Vergl. Textbild.)

Als 1318 ein Richter einen Schweizer Bürger fragte, was ihm aus seinem Leben besonders in Erinnerung sei, erzählte dieser, wie Bruder Berthold zweimal nach Thun gekommen sei, um daselbst zu predigen. Und wie der Chronist Johannes von Winterthur (um 1340), dem wir diesen Bericht verdanken, so erzählen auch andere von dem mächtigen Eindrucke, den Bertholds Predigten im Volke hervorriefen. Er predigte, da die Hallen der Kirche seine oft nach Tausenden zählenden Zuhörer nicht fassen konnten, im Freien; vor dem Stadttore, auf dem Felde, unter der gewölbten Krone einer Linde wurde eine Kanzel errichtet, eine freihängende Feder zeigte ihm die Windrichtung an, nach der er die Leute sich aufstellen ließ. Die Ursache aber der ungeheuren Anziehungskraft, die er auf alle ausübte, lag darin, daß er als der erste deutsche Prediger aus dem Rahmen der Allgemeinheit heraustret und durch bestimmte Individualisierung seinen Worten Leben und Wirklichkeit und darum auch eine unmittelbare Wirkung verlieh. Er greift den Sünder mitten aus seinem Publikum heraus, stellt in dessen Namen an sich Fragen, erhebt Einwürfe, widerlegt sie und gestaltet die Rede durch solche Dialoge dramatisch. Phantasievolle Schilderungen und mannigfaltige Vergleiche aus allen Gebieten des Lebens erhöhen die Kunst seiner Darstellung, die verschiedensten Tonarten vom feinen Humor bis zum erschütterndsten Pathos erhalten die Leser stets gespannt und die zahlreich eingesflochtenen Sprichwörter passen trefflich zur Volkstümlichkeit des Ausdruckes, deren Klassiker er geworden ist. (Abb. S. 344)

Bruder Berthold hat seine Predigten deutsch gehalten; sie wurden aber lateinisch, zum Teil mit deutschen Randbemerkungen (eigenen Worten Bertholds) nachgeschrieben und diese Nachschriften teils deutsch, teils lateinisch ausgearbeitet und entweder so oder in der ursprünglichen Nachschrift überliefert. Eine Anzahl von Predigten liegt aber auch in lateinischen Entwürfen und Aufzeichnungen von Bruder Berthold selbst vor. Von großer Bedeutung für die Kulturgeschichte überhaupt, erweitern Bertholds Predigten, zumal die lateinischen, auch unsere Kenntnis von dem damals weit verbreiteten Ketzertum. Die Originalität Bertholds erklärt, daß er keine förmliche Schule bildete und keine ebenbürtigen Nachahmer fand, obgleich seine Art der Rede nicht ohne Wirkung auf die Entwicklung der Kanzelberedsamkeit, und zwar insbesondere innerhalb seiner Ordensgenossen geblieben ist. Geehrt als Redner war auch der Franziskaner David von Augsburg, den man ohne hinreichende Gründe als Lehrer und Novizenmeister Bertholds anzusehen pflegt. Einig waren beide Männer in der Bekämpfung der Ketzerei, von denen die

Katharer in Süddeutschland und Österreich, am Rhein, namentlich in Köln und Mainz, in Hessen und Nassau, die Waldenser aber in allen Ländern verbreitet waren. Von den letzteren, den Armen von Lyon oder Leonisten, spricht David in seiner zwischen 1256 und 1272 verfaßten lateinischen Schrift „Über die Inquisition der Häretiker“ und nennt sie die gefährlichsten von allen, die in Bayern aufgetreten sind. Von seinen deutschen Predigten ist uns nichts erhalten; doch



Grabstein Bruder Bertholds
im Kreuzgang des Domes zu
Regensburg.

besitzen wir von ihm außer mehreren lateinischen Schriften auch zwei Traktate in deutscher Sprache, die sieben Vorregeln der Tugend und den Spiegel der Tugend. Beide stellen David an die Spitze der deutschen Mystiker, die nicht bloß durch die Tiefe ihrer geistigen Schöpfungen alles übertrafen, was das vierzehnte Jahrhundert hervorbrachte, sondern auch als die ersten die deutsche Prosa zur schönen freien Form erhoben haben.

Mit dem Zauber mittelalterlicher Poesie schildert Mechthild von Magdeburg (gest. um 1285 im Zisterzienserinnenkloster Helfta) in ihrer an Bildern, Ideen und Sentenzen reichen Schrift Das fließende Licht der Gottheit die Brautschaft der Seele mit dem dreieinigen Gott. Die ursprüngliche niederdeutsche Fassung des Büchleins, das 1250—1264 entstand, scheint verloren zu sein, doch besitzen wir es in einer oberdeutschen Übersetzung, die Magister Heinrich von Nördlingen um 1344 für die Dominikanerinnen zu Maria-Medingen besorgt hat. Allmählich zog die Mystik immer weitere Kreise und im ersten Drittel des vierzehnten Jahrhunderts rief sie allerorten in Deutschland eine tiefströmende Bewegung hervor. Die Streitigkeiten des Kaisers Ludwig des Bayern mit dem Papste Johann XXII., die Gefangenschaft der Päpste in Avignon, die Zügellosigkeit der Sitten, ferner die vielen pestartigen Krankheiten und andere Unglücksfälle, von denen Deutschland damals heimgesucht wurde, wirkten zusammen, daß viele aus dem geistlichen und weltlichen Stande sich auf das innerste Gebiet religiösen Denkens und Fühlens zurückzogen, um selbst den Frieden der Seele zu gewinnen und das religiöse Leben allenthalben zu wecken. Im Gefühl inniger Gemeinschaft mit Gott nannten sie sich mit Bezug auf Joh. 15, 15

Gottesfreunde und erschlossen ihre Gemüter der Mystik, in die sie vorzugsweise durch die Predigten und Schriften der Dominikaner eingeführt wurden. Am Oberrhein, von Straßburg bis Basel, und noch weiter hinauf in den Klöstern der Dominikanerinnen des Oberrheins, der Schweiz und in Bayern, dann am Niederrhein zu Köln und selbst in den Niederlanden gab es Gottesfreunde. Im allgemeinen waren sie, wenigstens solange sie unter geistlicher Führung standen, treue Glieder der Kirche, die im Gegensatz zu den Fratizellen und den Brüdern des freien Geistes durch Wort und Schrift das Volk zu einem tugendhaften Leben anzuspornen suchten. In Fühlung mit den Gottesfreunden stand auch Meister Eckhart, der Begründer der philosophischen Mystik. Er wurde um 1260 als Sohn eines ritterlichen Geschlechtes geboren, trat in Erfurt in den Dominikanerorden, entwickelte, nachdem er seine Studien in Paris beendet hatte, als Prior der neu errichteten Ordensprovinz, dann als Lesemeister (Professor) in Straßburg und Köln eine rege Tätigkeit und starb 1327.

Er war von der in seinem Orden stets treu gepflegten Scholastik ausgegangen. Als Begriffs-künstler steht er durchweg auf den Schultern seiner unmittelbaren Vorgänger, Alberts des



Aus Heinrich Susos „Büchlein von der Weisheit“.

Nach einer Handschrift der Tombibliothek in Breslau. (15. Jahrhundert.)

Großen und des Thomas von Aquin, der bedeutendsten Vertreter der klassischen Scholastik; ihr verdankt er sein Wissen und seine philosophische Schulung; aus ihr schöpfte er in seinen hauptsächlichsten, lateinisch abgefaßten Schriften und erst allmählich begann er, von neuplatonischen Ideen beeinflusst, die Weiterbildung des Überkommenen im Geiste einer philosophischen Mystik. Indem er das Einswerden der Seele mit Gott, um das sich alles mystische Denken dreht, in das Wesen versetzt und sich daher vorzugsweise an den Verstand wendet, unterscheidet er sich von den älteren Mystikern, die es in den Willen verlegten, und gab so der Mystik, die bisher ein asketisches Gepräge trug, eine mehr spekulative Richtung. Der hohe Flug aber, den sein Geist dabei nahm, brachte ihn in Widerspruch mit den Lehren der Kirche, die nach seinem Tode 28 seiner Lehrsätze verwarf. Doch hatte er in einer Predigt erklärt, alles was sich etwa in seinen Schriften Häretisches fände, zu widerrufen und der Kirche sich unterwerfen zu wollen. Groß sind sein Verdienste um die deutsche Sprache. Zum ersten Male hat er sie in den Dienst der Philosophie gestellt und dadurch die deutsche wissenschaftliche Prosa zwar nicht begründet, aber doch am fruchtbarsten entwickelt.

Noch zu Eckharts Lebzeiten sammelte man Aussprüche aus seinen lateinischen Schriften und vervielfältigte die deutschen Predigten und Traktate. Viele geistliche Redner folgten der spekulativen Richtung Meister Eckharts, doch nur von wenigen sind uns Namen und Werke überliefert. Um 1326 veranstaltete der Dominikaner Giselher von Slatheim in Erfurt eine Sammlung von Predigten mystischer Richtung, und wie er hier eigene und fremde aneinander reihete, so auch in einer Sammlung von Heiligenpredigten, die er 1343 bis 1349 für Hermann von Friblar, einen begüterten Laien, als Buch von der heiligen Leibe und mit einigen Bemerkungen Hermanns niederschrieb.

In den Kreis der Schüler, die zu des Meisters Eckhart Füßen saßen, gehört auch der selige Heinrich Seuse, der Poet der deutschen Mystik. Während jener mit seinen Spekulationen den Verstand seiner Zuhörer anzuregen sucht, wendet sich Seuse vorzugsweise an deren Gefühl und zeigt sich dabei in seiner ganzen Liebenswürdigkeit besonders dort, „wo hinter der mystischen Umhüllung ein tief empfindendes, mitfühlendes Herz hervor schlägt, ein treues liebevolles Menschenauge hervorleuchtet.“ Unter vielen Leiden, Prüfungen und Kasteiungen war er zu den höheren Stufen der Kontemplation emporgestiegen und segensreich war das Wirken, das er als Seelsorger und Prediger den Rhein auf- und abwärts entfaltete. Als er 1366 in Ulm starb, umschwebte ihn der Ruf der Heiligkeit. Er war als Sohn eines Heinrich von dem Hegau um 1300 geboren, hatte aber den Zunamen der Mutter (Seuse, Seuse, latinisiert Suso) angenommen.

Um 1362 unterzog er seine vier Hauptschriften einer Revision, „weil etliche seiner Bücher nun lange in fernen und in nahen Landen von mancherlei unkönnenden Schreibern und Schreiberinnen ungänzlich abgeschrieben seien, so daß jedermann dazu legte oder davon nahm nach seinem Sinn“. Daher wollte er seine Werke selbst redigieren, damit man ein „recht Exemplar“ fände nach der Weise, als sie ihm zuerst von Gott einleuchtete. In diesem Exemplar sind Seuses mystische und asketische Grundsätze enthalten. Es umfaßt sein Leben, wie es nach seinen Mitteilungen Elisabeth Stigel, eine Dominikanerin des Klosters Töß bei Winterthur, aufgezeichnet hat, ferner die Büchlein der ewigen Weisheit und der Wahrheit und das Briefbüchlein. Außer diesen Schriften sind uns von Seuse noch das Horologium sapientiae, das ungekürzte Briefbuch und einige vor klösterlichen Gemeinden gehaltene Predigten überliefert.

Seuse sagt einmal von sich, er habe von Jugend auf ein minnerreiches Herz gehabt, und hat damit selbst sein Wesen am besten gezeichnet. Die Liebe ist es, die sein Denken und Handeln durchdringt, durch Leiden und Qualen nicht gemindert wird und durch seine klangvolle Sprache auch in unsere Herzen dringt. Er ist der Sänger der geistlichen Minne, sein Leben ein großes Epos der Gottesminne. Zur göttlichen Liebe will er alle emporziehen, die nicht mit Liebe, sondern mit Leiden beginnt, dann aber nicht mit Leid endet, sondern in der Vereinigung von Lieb mit Lieb ewig glücklich macht. Als Knappe hat er zuerst seinem geistlichen Herrn gedient und erst

durch Taten des Leidens sich die Ritterwürde erworben. Daß er aber die Taten vollbrachte, bewirkte seine religiöse Überzeugung, die er sich durch eine philosophische und theologische Schulung erworben hatte. Die Heiligung seiner selbst und die Vervollkommnung anderer bildeten die beiden Ziele seines Lebens. Um auch anderen das Unsichtbare und Unausprechliche möglichst nahe zu rücken, hat er seine Büchlein mit symbolischen Bildern ausgestattet (Beilage 64), und was er sie lehrte, war die Lehre des Thomas von Aquin und des Meisters Eckhart, dessen Irrtümer er aber vermied. Auch Senesens Gedanken nehmen oft einen hohen Flug und wenden sich beschaulich den Dingen der höchsten Spekulation zu. Sprache und Ausdruck gewinnen dann einen hochpoetischen Schwung. Überall verrät die Darstellung die Wahrheit der Empfindung und er schildert, erzählt, belehrt und ermahnt in einer Sprache, die durch ihre Melodie und Geschmeidigkeit, durch die dem Schwaben eigene Gemüthlichkeit, Fülle und Innigkeit sich einschmeichelt und seine Büchlein als die besten Erzeugnisse der deutschen Prosa seiner Zeit erscheinen läßt.

Die Gedantentiefe Meister Eckharts, den Feuereifer des Bruders Berthold und die Innigkeit Senesens vereint der Dominikaner Johannes Tauler, der liebe vatter der Gottesfreunde und der Volksprediger unter den Mystikern. Meister Eckhart war sein Lehrer, Straßburg seine Heimat und hier wirkte er, als Prediger mit Bewunderung gehört, bis zu seinem Tode (1361). Seine Predigten sind uns mangelhaft, meist nur in Nachschriften von Zuhörern, überliefert; viele unter seinem Namen laufende sind, wie auch manche Traktate und Briefe, nicht sein Eigentum. Auch Tauler erblickt den Höhepunkt des religiösen Lebens in dem minniglichen Berufen in den unaussprechlichen Abgrund der Gottheit; aber er bewegt sich nicht wie sein Meister auf jenen spekulativen Höhen, sondern behandelt die darauf bezüglichen Fragen nur so weit, als sie dazu dienen, seine Lehre vom Seelengrunde, wo sich die Vereinigung der Seele mit Gott vollzieht, zu erörtern. Die Hauptsache ist ihm die erbauliche Einwirkung auf seine Zuhörer und darum tritt in seinen Predigten mehr das praktisch-asketische Element als das rein spekulative hervor. Am häufigsten behandelt er die Frage, wie die Abkehr des Geschöpfes von der Kreatur zum Schöpfer hin sich vollziehen soll; er weiß aber die gefährlichen Spitzen mystischen Denkens anzubiegen, indem er die Vereinigung der Seele mit Gott nicht als Wesensvermengung beider, sondern als Werk der Gnade bezeichnet und eindringlich vor der Ausartung der Kontemplation in Quietismus warnt. Von diesem Vorwurfe ist nicht ganz frei das Buch von geistlicher Armut, das man ihm früher mit Unrecht zugeschrieben hat. Tauler steht auf kirchlichem Boden und dasselbe gilt im wesentlichen auch von dem Verfasser eines mystisch-asketischen, oft bearbeiteten und verbreiteten Büchleins, das Luther 1516 und 1518 drucken ließ und unpassend *Cyn Deutsch Theologia* benannte, denn es bietet nicht ein System spekulativer Dogmatik, sondern eine Anleitung zur Vollkommenheit. Verfaßt wurde es gegen Ende des vierzehnten Jahrhunderts von einem Priester und Kustos der Deutschherren zu Frankfurt a. M., weshalb es ursprünglich „Der Frankfurter“ benannt wurde.

Heinrich Senese erwähnt einmal „die Bruderschaft der ewigen Weisheit“ und meint damit die Gottesfreunde, deren Bestrebungen er durch Wort und Schrift zu fördern suchte. Auf kleinerer Kreise wirkte auch der Weltpriester Heinrich von Nördlingen, der von 1332 bis 1351 in verschiedenen Gegenden Deutschlands, besonders in seiner Heimat und in Basel, als Prediger wirkte und mit Tauler und Senese in freundschaftlichem Verkehr stand. Von der ungeheuren Wirkung seines Auftretens und seiner Worte, in denen er seinem tiefen und reichen Gefühlsleben Ausdruck verlieh, melden uns die Aufzeichnungen der Christina Ebner (1277 bis 1355), zu der er nach dem Tode der Margareta Ebner (1291 bis 1351) in Beziehung trat. Es waren dies zwei Dominikaner-Nonnen, jene in Engeltal, diese in Medingen, die wie Mechtild von Magdeburg und Adelheid Langmann in Engeltal über ihre Visionen in deutschen Schriften berichten.

Einen Einblick in den geistigen Verkehr Heinrichs von Nördlingen mit Margareta Ebner gewähren uns die Briefe, die er an sie richtete und ein günstiges Geschick erhalten hat. In

kulturgehichtlicher und psychologischer Beziehung von großem Werte, gewinnt diese älteste Sammlung deutscher Briefe auch dadurch an Bedeutung, daß sie uns einige besonders ausgezeichnete Gottesfreunde aus dem Laienstande nennt. Denn auch aus diesem erhoben sich bald einige Männer, um eine leitende Rolle im geistlichen Leben zu übernehmen. Darunter spielte eine ganz merkwürdige Rulman Merzwin, ein wohlhabender Patrizier und Kaufmann aus Straßburg, der nach Verkauf von Hab und Gut ein strenges Büsserleben führte, dann auf göttliche Eingebung, wie er sagt, zu den Gottesfreunden in Beziehung trat, auf der Illinsel vor der Stadt 1364 eine Johanniter-Komturei errichtete, in einer an der Kirche angebauten Zelle als Rekluse lebte und 1382 starb, ohne das große Geheimnis verraten zu haben, durch das er sich und die Gottesfreunde in ein mysteriöses Dunkel gehüllt hatte.

Dieses aber bestand darin, daß er Namen und Aufenthaltsort des großen Gottesfreundes im Oberland verschwieg. Nach Merzwins Angaben war jener geheimnisvolle Unbekannte gleich ihm ein frommer Laie, der durch himmlische Erleuchtung und Gnade zur Einsicht in Gott gelangte, sein Wissen durch Visionen und Briefe vom Himmel erhielt und durch die Macht seines Wortes auf Geistliche und Laien einen unwiderstehlichen Zauber ausübte. Selbst vor den Papst konnte er mit seinen Reformvorschlägen hintreten und ein berühmter Prediger soll erst durch die Unterweisung des Gottesfreundes zur wahren Erkenntnis gekommen sein. Diese aber sei ihm durch die Belehrung Rulmans zuteil geworden, dessen sich der große Unbekannte als prophetischen Organs bediene, um seine Lehren den Menschen zu vermitteln, während er selbst nie aus der Verborgenheit heraustrete.

Unter der Maske dieser Idealgestalt veröffentlichte Rulman Merzwin viele Schriften, schildert darin die freie Gemeinde der Gottesfreunde mit ihrem unsichtbaren Oberhaupte und sicherte ihnen mit der Berufung auf dessen Autorität eine ungeheure Wirkung. Denn man hat Rulmans Worten geglaubt, in jenem Prediger sogar Tauler erkennen wollen und dessen Belehrungsgeschichte den Druckausgaben seiner Werke vorangeschickt, bis endlich die Unhaltbarkeit dieser Meinung und der ganze literarische Betrug Merzwins aufgedeckt wurde. Für die Geschichte der Mystik aber bleibt er eine wichtige Erscheinung, weil er zeigt, zu welchen Verirrungen der mystische Gedanke von der Vereinigung der Seele mit Gott, wenn Laien ihn weiter verfolgten, führen konnte. Der unmittelbare Verkehr jedes einzelnen mit Gott, die religiöse Selbstverherrlichung, Erhebung des Laientums über das Priestertum und die vollständige Unabhängigkeit jenes von diesem waren die Ziele, die Rulman durch die Erfindung seines geheimnisvollen Lehrers und Führers anstrebte. Ohne Decknamen fanden sich nach Merzwins Tode zwei Schriften: der Bericht von den vier Jahren seines anfangenden Lebens, worin er schildert, wie er durch strenge Bussübungen und Versuchungen zu Gott gelangt sei, und das groß angelegte, aber nicht entsprechend ausgeführte Buch von den neun Felsen. Es fehlte dem Verfasser an poetischer Begabung und feinerem Formensinn, um auch der äußeren Form gerecht zu werden. Zudem vermißt man die Lebendigkeit und den Reichtum einer aus inbrünstiger Überzeugung und Empfindung quellenden Darstellung, wie sie den großen Mystikern eigen ist.

Einer grellen Darlegung der Gebrechen seiner Zeit folgt eine Vision, durch die dem Verfasser offenbart wird, wie die Seele auf neun Stufen (Felsenterrassen), von denen jede dem jeweiligen Grade ihrer sittlichen Reinheit entspricht, zu jener Höhe emporsteigt, auf der die wahren Gottesfreunde, der Grundpfeiler der Christenheit, thronen und auf der sich die Gottheit der Seele erschließt.

Auch andere Mystiker bleiben hinter ihren Vorbildern zurück; so Otto von Passau, Lesemeister im Franziskanerkloster zu Basel, in seiner vor 1383 allen Gottesfreunden gewidmeten, aus der Bibel und weltlichen Schriftstellern zusammengetragenen Sittenlehre „Die 24 Alten oder der geistliche Thron“, und der Dominikaner Johannes Nider (gest. 1438) mit seinen 24 goldenen Harfen, einer unter Senefes Einfluß geschriebenen Nachbildung jenes Werkes, dem die bekannte Erscheinung aus der Geheimen Offenbarung zugrunde liegt.

Die Phantasmagorien, durch die man die christliche Mystik triebte, und verschiedene unlauntere Elemente schadeten dem Ansehen der Gottesfreunde und brachten sie gegen Ende des vierzehnten Jahrhunderts, wie früher die Beghinen und Begharden, in Verfall. Mit Nikolaus von Basel, dem Verfasser des Buches von den fünf Mannen, und Martin von Mainz, die beide als Ketzer verurteilt wurden, schwinden sie aus der Geschichte. An die Stelle der

mythischen Dichtung, die auf das religiöse Leben jener Zeit erfrischend gewirkt und einem Thomas von Kempen, Nikolaus von Cusa und anderen ihre Geistesrichtung gegeben hatte, trat im fünfzehnten Jahrhundert eine realistische Lebensauffassung und auch die Predigt verließ die Tiefen der Mystik, um entweder in scholastisch-gelehrter oder noch häufiger in praktischer und zugleich volkstümlicher Weise auf die Zuhörer zu wirken. Dabei erfreute sich, dem Geschmacke der Zeit entsprechend, auch die Allegorie wieder einer besonderen Pflege. Zuweilen werden, wie schon im dreizehnten Jahrhundert, von den Predigern kleine Erzählungen herangezogen und eine Sammlung solcher fand unter dem Titel *Der Seele Trost* im fünfzehnten Jahrhundert weite Verbreitung.

Die Neigung zur Prosa rief im vierzehnten und fünfzehnten Jahrhundert auch neben der Mystik eine ausgedehnte deutsche Prosaliteratur erbaulichen Inhalts ins Leben. Ebenso zahlreich wie früher die poetischen wurden jetzt die prosaischen Legenden, indem man jene teils in Prosa auflöste, teils deren lateinische Quellen übersetzte. Die Einzellegenden wurden zu Zyklen nach dem Heiligentalender geordnet und diese verdrängten seit dem fünfzehnten Jahrhundert das gereimte Passional und das Leben der Altväter. Die Bibel war seit der Übertragung Matthäi unter Karl dem Großen unzählige Male stückweise, und zwar, wie die zahlreichen Plenarien bezeugen, besonders der Psalter und die Evangelien ins Deutsche überetzt worden; im vierzehnten und fünfzehnten Jahrhundert entstehen Verdeutschungen der ganzen Bibel nach der Vulgata, darunter die prächtigste deutsche Bibelhandschrift, die 1389 bis 1400 nach einer Vorlage für König Wenzel angefertigt wurde. (Beilage 65.) Im Jahre 1466 wurde nach einer wahrscheinlich von Johann Kellach, einem Dominikaner oder Franziskaner der Diözese Konstanz, 1450 geschriebenen Vorlage die erste deutsche Bibel von Johann Mentel in Straßburg gedruckt, der bis 1518 dreizehn neuhochdeutsche Auflagen folgten, die seit der vierten (im 1473) eine tiefgreifende Revision des Textes aufweisen.

Bis zum vierzehnten Jahrhundert war die Geschichtschreibung, wenn man von der romanhaften und poetisch behandelten absieht, durchweg lateinisch; jetzt wird vorzugsweise die deutsche Sprache verwendet. Wie die Dichtung verrät aber auch die Historiographie den bürgerlichen Charakter der Zeit; man weiß zwar vieles aus der Nähe zu berichten, doch fehlt der weitreichende Blick für die großen politischen Ereignisse. Daher überwiegen die Lokalgeschichten und Städtchroniken, denen die allgemeine Reichsgeschichte meist nur in Auszügen aus älteren lateinischen Werken beigegeben wird. Während früher alte Volkssagen die Urgeschichte poetisch verklärten, werden jetzt, um das Ansehen einer Stadt, eines Stammes oder Adelsgeschlechtes zu heben, absichtlich erfundene Berichte aufgenommen. Gegenüber der Unterhaltungsliteratur entwickelt die Geschichtschreibung in reicherm Maße Selbständigkeit, obgleich sie noch oft an lateinische Vorlagen sich anlehnt und einfach die alten Reimchroniken in Prosa umsetzt.

So wurden im vierzehnten und fünfzehnten Jahrhundert die Kaiserchronik, Rudolfs von Ems, Jansen Enfels, Heinrichs von München Weltchroniken zum Teil im engen Anschluß an die Originale, zum Teile in freierer Weise und unter Herbeiziehung anderer Quellen in deutscher Prosa bearbeitet. Die bis zum dreizehnten Jahrhundert lateinisch geschriebene Klostergeschichte St. Gallens, die *Casus monasterii s. Galli*, setzte 1335 Christian Küchenmeister unter Verächtlichmachung der deutschen Reichsgeschichte bis 1329 fort. Unter Benützung der niederländischen Weltchronik und anderer Quellen schrieb der Straßburger Geistliche Fritsche Closenener seine bis 1362 reichende Chronik. Diese wurde von seinem jüngeren Landsmann Jakob Twinger von Königshofen in drei Fassungen bearbeitet, von denen die jüngste und verbreitetste bis 1415 reicht. Wie hier in den Zusammenhang mit der Weltgeschichte, wird auch Kölns Geschichte gestellt in der 1499 gedruckten *Cronica van der hilliger Stat van Cöllen*. In ähnlicher Weise behandeln auch andere Historiographen die Geschichte einer Stadt, teils unter Beigabe einer weit zurückreichenden Einleitung, teils mit Beschränkung auf ihre Zeit. So verfaßte Tileman Elfen von Wolfhagen die bis 1398 reichende Limburger Chronik, Peter Eschenloer die Geschichte von Breslau, Konrad Zuttinger, gleich den beiden oben genannten Stadtschreiber, die von Bern. Mehr noch als bei der Erzählung vom Ursprung der Städte spielt die halbgelehrte und fabulose Weise eine Rolle in den Stammes- und Landesgeschichten. So schrieb Thomas Pirer von Rankweil eine Geschichte der Schwaben, die besonders die schwäbischen Adelsgeschlechter berücksichtigt, ferner im Auftrage Herzog Albrechts III. Gregor Hagen mit großer Willkür eine bis 1398 reichende österreichische, Johannes Nothe 1421 eine thüringische, Ulrich Hüetner eine bayerische Chronik und Eulogius Riburger (gest. 1506) eine gelehrte Abhandlung über das Herkommen der Schweizer.

deiner erden, so du ouf steigest | vnd erscheinst vor der Angeseht | te deines herren
 gotis dreifunt¹⁾ | in dem iare. Nicht opfer ouf ge | ferwertes²⁾ brot das blut
 meines | opfertires, noch bleibe nicht bis | vñ von des süges opferit me | ner
 hochzeit der oftern. Die er | sie frucht des getreides deiner er | den opfer in das
 hous deines | herren gotis. Nicht cohe das | stükel³⁾ in der milch seiner muter | . Und
 unser herre sprach zu moy | si: Schreib dise wort, mit den ich mit dir vnd
 mit israhel ha | be gellagen friede. Nu was dor | vñme moyses also mit-
 versern | herren viertzig tage vnd vier | zig nacht. Brot as her nicht, | noch wasser
 tranß her nicht. | Und schreib in die tafeln die | sèben wort des friedes. Und | do
 moyses von dem perg steig | , do hielt her die swu⁴⁾ | tafeln der gegengnisse vnd
 wost nicht | , das gehärnet⁵⁾ was sein ant | liche von der gesellschaft der | rede
 gotis. Aber da aaron vnd | die kinder von israhel sahen, | das moyses antlich was
 ge | härnet, da vorchten sie sich zu | ihm nahen zu geen. Und sie | wurden geruffet
 von im. do | karten⁶⁾ sie wider als wol aa | ron als die fürsten der same | nunge.⁷⁾
 Und do her hette ge |

Rechte Spalte.

redt, do quamen⁸⁾ zu im auch al | le kinder von israhel. den gepot | her alles, das
 her gehort hette | von vnserm herren ouf dem | perge synai. Und do her vol | bracht
 hette sein rede, do leite | her einen vorhanß ouf seyn | antliche. So her eingienf
 zu | vnserm herren vnd redte mit | im, so nam her in ab unß bis | her wider ons
 gienf. Und den | ne redte her zu den kindern | von israhel alles, das im was | ge-
 poten. Die sahen das ant | liche moyß gehurnet sein, so | er her ons gienf. Aber
 her be | dakte⁹⁾ wider sein antliche ob | her etwenne zu in¹⁰⁾ redte. et cet.

Ge XXXV

sammant wurden dor

¹⁾ dreimal; ²⁾ gesäuertes; ³⁾ Bäcklein; ⁴⁾ zwet; ⁵⁾ glänzend; ⁶⁾ sechten; ⁷⁾ Gemeine; ⁸⁾ kamen; ⁹⁾ be-
 deckte; ¹⁰⁾ ihnen.

Xtemer erden. So du auf freiget
vnd erschmeißt vor der angesech
te demes herren gons dreistunt
in dem ture. Nicht opfer auf ge
serveres vror. das blut meines
opferres noch viente nicht bis
vru von des siges opfer mit mey
ner hochzeit der ostern. Die er
ste frucht des getreides demer er
den opfer in das haus demes
herren gons. Nicht wache das
knecht in der milch semer mit.
Vnd vnser herre sprach zu moy
si. Schreib diese wort mit den
im mit dir vnd mit israhel ha
re geslagen knecht. Du was der
vinnne moyses also mit vnser
herren vierzig tage vnd vier
zig nacht. Swas her nicht
noch wasser namk her nicht.
Vnd schreib in die tafeln die
sachen wort des knechts. Vnd
do moyses von dem berg steg
do inelt her die tavultafeln do
gezeichnete vnd wost nicht
das gehurnet was sem ant
liche von der geselechaft der
nde gons. Aber do aaron vnd
die kinder von israhel sahen
das moyses antlitz was ge
hurnet do vordienet sie sich zu
im nahen zu geen. Vnd sie
wurden geruht von im. Do
karrten sie wider also wol aa
ron als die fursten der same
nunge. Vnd do her hette ge

redt do quamen zu im onch al
le kinder von israhel den gepot
her alles das her ge hort hette
von vnsern herren onf dem
perge smal. Vnd do her vol
wacht hette sem rede do sette
her einen vorhanck onf seyn
antlitz. So herem guenk zu
vnsern herren vnd redte mit
im so nam her in ad vnz bis
her wider ons guenk. Vnd den
ne redte her zu den kindern



von israhel alles das im wa
geporen. Die sahen das ant
liche moysi gehurnet sem so
er her ons guenk. Aller her te
dalkte wider sem antlitz do
her etwerne zu in rede. Ioh.

De XXXIIII
samment wurden di

In der Memoirenliteratur erfreuten sich die Reisebeschreibungen einer besonderen Beliebtheit; sie waren teils Übersetzungen, teils selbständige Leistungen. Zu den ersteren gehören die Bücher von der Orientreise (1271 bis 1295) des Venetianers Marco Polo und die überreich mit Fabeln ausgeschmückten und in verschiedenen Fassungen verbreiteten Reiseberichte des Engländers Johannes Mandeville (1322 bis 1355), zu den letzteren die Schilderungen des Münchners Johann Schiltberger, der 1395 bis 1427 als Reisender und Gefangener im Orient weilte, ferner der Bericht eines Kölners über den Orient und Mitteilungen der Jerusalem-pilger.

In den Reisebeschreibungen werden oft naturgeschichtlich merkwürdige Gegenstände erwähnt; aber auch für sich allein finden sie Behandlung in deutscher Prosa. Das bedeutendste Werk ist Das Buch der Natur des Regensburger Domherrn Konrad von Megenberg, eine freie, teils gekürzte, teils durch Aufnahme kulturgeschichtlich interessanter Abschweifungen und moralischer Ermahnungen erweiterte Bearbeitung des *liber de naturis rerum*, den zwischen 1233 und 1248 der Dominikaner Thomas von Chantimpré verfaßte.

Konrads 1349 bis 1350 geschriebenes Buch wurde sehr beliebt, handschriftlich und seit 1475 auch durch den Druck vervielfältigt und in einem unter dem Namen Alberts des Großen laufenden Auszuge zum Volksbuch. Weitauß nicht diese Verbreitung fanden die wahrscheinlich von einem deutschen Ordensritter auf der Meinau verfaßte Naturlehre und die deutsche Sphäre, das erste Handbüchlein der Physik und Chemie, bearbeitet nach der lateinischen Vorlage des Johann Holmwood. Geringe literarhistorische Bedeutung haben einzelne für praktische Zwecke bestimmte medizinische Schriften und auch in betreff der Rechtsprosa mag hier die Bemerkung genügen, daß seit der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts das Rechtsbücherwesen in den Städten allgemeine Aufnahme fand und im vierzehnten und fünfzehnten Jahrhundert durch Glossen, Repertorien und Sammlungen eine reiche Rechtsliteratur sich bildete.

Die ritterlichen Epen fanden im vierzehnten und fünfzehnten Jahrhundert noch immer Gefallen; sie wurden noch abgeschrieben und mit Bildern geschmückt. Die Verse aber haben bei der Vervielfältigung oft sehr gelitten und bei den neu entstandenen Epen stand es nicht viel besser. Da war es geradezu ein Fortschritt, daß man zur ungebundenen Redeform überging. Das Beispiel für diesen Übergang vom poetischen zum prosaischen Roman gab Frankreich, wo man bereits um die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts angefangen hatte, die epischen Gedichte in Prosa aufzulösen. Noch andere Umstände, wie das mehr auf das Stoffliche als auf die Form gerichtete Interesse der Zeit, das durch die Verbreitung der Schulbildung in weiteren Kreisen möglich gewordene stille Lesen, bei dem sich die Schönheit des Reims und Rhythmus weniger erschließt, und die seit der Erfindung der Buchdruckerkunst leichtere und billige Vervielfältigung der literarischen Erzeugnisse wirkten mit, daß auch in Deutschland im Laufe des fünfzehnten Jahrhunderts das Epos durch den Prosaroman allmählich verdrängt wurde.

Zunächst sehen wir die Bildung dieser neuen Literaturgattung an den westdeutschen Höfen, an denen fürstliche Frauen Stoffe aus der französischen Nationalsage in ungebundener, deutscher Redeform bearbeiteten. So übertrug die Gräfin Elisabeth von Nassau-Saarbrücken 1437 den Roman von Loher (Lothar), einem natürlichen Sohne Karls des Großen, und seinem treuen Genossen Malter aus einer französischen Prosa, in die ihn ihre Mutter Gräfin Margareta von Baudemont aus dem Lateinischen übersezt hatte. Wieder nach einer französischen Vorlage erzählt dieselbe Elisabeth die Helden- und Liebesgeschichte des Hug Schapeler (Hugo Capet), dem es trotz seiner nicht ritterbürtigen Abstammung gelingt, die Hand der Königstochter zu erwerben und sich auf den Thron zu schwingen. Die rührende Historie von dem königlichen Liebespaar Pontus und Sidonia, das, durch Verleumdung getrennt, noch zur rechten Zeit wieder vereint wurde, übersezte die Herzogin Eleonore von Vorderösterreich (1448 bis 1480) aus dem Französischen und nach einem französischen Gedicht bearbeitete 1456 der Berner Schultheiß Tüding von Ringoltingen die Erzählung von Raimund von Lustignan und der schönen Fee Melusine für den Markgrafen Rudolf von Hochberg-Neuenburg in deutscher Prosa. Den Roman Chevalier de la Touri Landry übertrug der württembergische Landvogt von Mömpelgart, Marquart von Stein, unter dem Titel Ritter von Turn, der, 1493 gedruckt und mit Holzschnitten ausgestattet, bis in die neue Zeit Beifall gefunden hat. Mit den darin gebotenen „Exempeln der Gottesfurcht und Ehrbarkeit“ sollten insbesondere die weiblichen Tugenden und Untugenden durch novellistische und biblische Erzählungen dargestellt werden. Aus

dem Französischen stammt auch *Herpin*, „der weiß Ritter, wie er so getreulich beistund Ritter Leuwen, des Herzogen Sohn von Burges, daß er zuletzt ein Königreich besaß.“

Wie sehr man die ungebundene Redeform bevorzugte, ersieht man auch daraus, daß jetzt die alten Stoffe der höfischen Epen in Prosa bearbeitet wurden. Dabei hat man entweder die mittelhochdeutschen Gedichte nach französischem Beispiel einfach in Prosa aufgelöst (*Flore und Blancheflore*, *Wigalois*, *Tristan*, *Willehalm* u. a.), oder folgte auch hier einer französischen Prosa, die neben der poetischen Behandlung vorhanden war (*Lanzelet*, *Valentin und Orsus*), oder schloß sich einer lateinischen Quelle an, die früher in deutschen Versen bearbeitet war (*Herzog Ernst*, *der Römer Tat*, *der Trojanerkrieg*, *Alexander der Große* u. a.). Auf diese Art entstanden, zumeist durch Verdeutschung aus dem Französischen, die deutschen Volksbücher von der „schönen Magelone“, „*Fortunatus*“, „*Kaiser Oktavianus*“, die „*Vier Haymonskinder*“ und andere, die im sechzehnten, siebzehnten und im achtzehnten Jahrhundert die Lieblingslektüre des Volkes auch dann noch bildeten, als der Geschmack der höheren Gesellschaftskreise sich bereits anderen Lesestoffen zugewandt hatte. In ihrem Streben, die deutsche Vergangenheit der Gegenwart wieder nahe zu bringen, haben sich dann die Romantiker diesem Literaturzweige zugewendet, und nachdem Tieck schon einige dieser deutschen Volksbücher der Leservelt wieder erschlossen hatte, lenkte Josef Görres durch seinen Aufsatz die „*Deutschen Volksbücher*“ (1807) die Aufmerksamkeit auf den in ihnen liegenden tiefen Sinn und ihren poetischen Wert und gab damit die Anregung zu deren Sammlung. Diesem Winke folgend, haben uns Gustav Schwab und Simrock die deutschen Volksbücher wieder erzählt und in jüngster Zeit veröffentlichte sie Richard Venz in altertümlichem Gewande und in einer der alten sich nähernden Sprache.